



Weiß keiner . . . ?

Weiß keiner, wann wohl aus dem Staub
Die Völker schamvoll sich erheben . . .
Wann — müde einst von Gier und Raub —
Sie alle wieder sonnwärts streben . . .
Wann wohl des Schnitters Sichel ruht . . .
Und wann auf der zerstampften Erde
Bereibt die große rote Flut . . .
Wann alles Leid einst schlafen werde? —

Weiß keiner, wann die Nacht und Not
Zerbricht in erdenweiter Runde . . .
Und wann der letzte Haß verlohrt . . .
Wann aus der Seelen goldnem Grunde
Die große Liebe aufersteht — —
Und freuer Glaube, Kinderhoffen
Entheiligt einmal erhöht . . .
Wann ist der Himmel wieder offen? —

Weiß keiner, wann die letzte Schlacht
Den blutigen Erdball dumpf durchdröhne . . .
Und wann des gleichen Leidens Nacht
Die Völker alle einst verjöhne? —
Weiß keiner, wann die Kraft, die lebt,
In aller Herzen einst wird thronen . . .
Wann Mensch zu Mensch sich Schuld vergibt,
Und Friede wird auf Erden wohnen? —

Frang Mahle.

Patriotismus und Christentum.

Von Pastor em. Hermann Tsch.

Vorbemerkung der Redaktion: Der Verfasser unseres Pfingstartikels hat, wie nicht zu verwundern ist, heftige Angriffe erfahren teils wegen des Inhalts seiner Betrachtungen, teils auch deshalb, weil er sie im verdächtigsten Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie zu veröffentlichen tapfer genug war. Wir geben ihm nun gern das Wort zur Erwiderung an seine Gegner.

Dem Verdacht, daß Religion und Konfession des Pfingst-artikelschreibers nicht ganz einwandfrei sein könne, weil der „Vorwärts“ alles andere als orthodox ist, könnte man vielleicht in folgender Weise begegnen:

Ein Glaubensbekenntnis zu verlangen oder über etwaige Heterodoxie eines Pastors sich Kopfschmerzen zu machen, steht jenen Leuten nicht zu, welchen der heilige Geist der Weisheit und Kraft, der Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe zum Welt- und Höllengeist der Dummheit und Feigheit, der Lüge, der Ungerechtigkeit und des Hasses geworden ist.

Ein Urteil steht auch denen nicht zu, die zu all den Greueln und Lasterungen geschwiegen haben. Trotzdem den evangelischen Biondweibern dies zur Veruhigung, daß wir die unverfälschte biblische Apostellehre verkünden und nur reden, weil wir glauben, dann aber auch „wie in Vollmacht und nicht wie die Schriftgelehrten“. Und den katholischen Graalshütern dies zur Empfehlung unserer Lehre, daß wir von weiland Seiner Heiligkeit Pius X. das mündliche Zeugnis erhielten, auf dem rechten Wege der christlich-katholischen Erkenntnis zu sein samt dem Apostolischen Segen, und daß unsere irren und wirren Gedanken über Krieg und Kriegsziele sich zwar nicht mit den Wendungen und Bindungen mancher katholischer Kriegsbücher z. B. „Kraft von oben“, noch mit den Sätzen verschiedener katholischer sogenannter Volkszeitungen decken, aber fast vollständig mit den Aussagen des Papstes Benedictus. Aber es ist nicht eines Bauern und so auch nicht eines Bauernsohnes Art, die Sprache des christlichen Glaubens in der Öffentlichkeit und unter Nichtgläubigen zu reden, und so kann es denn wohl geschehen, daß ein solcher die Religion, welche ihm Licht und Leben ist, scheinbar erklärt mit den Worten christlicher Erkenntnis und fügt mit dem Ansehen christlicher Sittlichkeit und empfiehlt mit den Worten christlicher Kultur. Doch ist Religion, sofern sie nicht ein Beweis der Kraft und der sittlichen Erneuerung hat, weniger als nichts im Vergleich zur christlichen Moralität, welcher der Gottesglaube fehlt.

Und so können wir, wenigstens während dieses Krieges, das beschämende Schauspiel sehen, daß die deutschen Sozialisten (im ganzen und in ihren Führern) christlicher sind als die Christlich-Sozialen. Die Wirklichkeit bezeugt es, nämlich die erfrischende Aufrichtigkeit und Natürlichkeit jener und unsere feige Heuchelei und Winkelzügigkeit, jener Ehrenhaftigkeit, Gerechtigkeitssinn und Mut zur Wahrheit, unser von Liebe und Haß diktiertes, von Vorurteil und Beitrüßlichkeit geformtes Reden und Handeln, ihre Erkenntnis von dem Segen des Friedens und ihr kraftvolles Wirken für denselben, unsere Pflichtversummung in diesen hochwichtigen Dingen vor und in dem Kriege. Die Wahrheit bezeugt es, nämlich das naderne klare Wort dessen, der den Namenchristen Gott, aber nicht Autorität, den wirklichen Christen aber göttliche Autorität ist, daß der allein und wirklich ihn liebt, der seine Gebote halte, daß nicht der Bekenner seiner Sittlichkeit und Tugend, sondern der nach seinem Vorbild Erneuerte ins Sinnreich komme, daß die ewige Welt nicht aus leeren

Worten und eillen Vorsätzen, sondern aus frommer Gesinnung und den Werken der Gerechtigkeit und Liebe bestehe.

Wie der Patriotismus der „Vorwärts“-Leute, so wird auch der des Pfingstartikelschreibers in Zweifel gezogen. Wie soll nun die Vaterlandsliebe eines Pastors aussehen? Festlichen Kling-Klang machen und alles, was auf Stimmungsmache und Begeisterung von Nichtkämpfern hinausläuft, scheidet als unnötig und überflüssig aus. Zu körperlicher Arbeit und zum Kriegshandwerk ist der Geistliche meistens zu schwach, zu alt, zu ungeschickt. Bleibt nur übrig, daß ein solcher mit den ihm verliehenen geistigen und geistlichen Gaben einer Gemeinde und damit dem Vaterlande dient, indem er z. B. den eillen Patriotismus des Mundes und der Keuschheit, den schimpflichen der Habgier, der Machtgier und des Ehrgeizes verdammt und den wahren Patriotismus gebuldrigen Ausharrens, treuer Pflichterfüllung, kräftiger Abwehr des eroberungsstüchtigen Feindes empfiehlt.

Und wenn ihm das von seiner Behörde versagt wird, bleibt ihm nur übrig, daß er um der allgemeinen Not willen und zur möglichen Sättigung eines Hungernden freiwillig faste, daß er sich in seiner einfachen Lebensweise noch mehr einschränke, um dem Vaterlande leihen oder zu den vielen Kriegssammlungen beisteuern zu können. Aber wie wenig und winzig, wie flüchtig und klein, wenn auch vielleicht nicht für die religiös-sittliche Welt, so doch rücksichtlich des vaterländischen Nutzens ist das alles im Vergleich zu dem, was die deutschen Sozialisten während dieses Krieges für das Vaterland tun und getan haben, welche von Volksgenossen und Landesfeinden, von rechts und links verdächtigt und verhöhnt, beleidigt und verfolgt, ohne den Mund voll zu nehmen von Opfer und Verschmätzungswillen, darben und arbeiten, kämpfen, bluten und sterben, im grauenhaften Kriegshandwerk und umheult vom Blutgeschrei feindlichen Hasses und feindlicher Ohnmacht jeden Augenblick bereit, Frieden zu schließen und den festen Grund zu einem mächtigen, reichen und glücklichen Staatswesen zu legen in Freiheit und Eintracht, in Arbeit und Genügsamkeit, in Gerechtigkeit und Wahrheit. Denn schließlich ist Frömmigkeit und Tugend, Bereitschaft und Tüchtigkeit zur Erfüllung des kategorischen Imperativs, Freudigkeit zur ausbauenden Arbeit im Frieden und fester Wille zu tapferer Abwehr des Eroberers im Kriege der beste, der einzige Patriotismus.

Die Fabrikpfliegerin.

Von Gertrud Bodahl.

Eine der neuesten Erscheinungen auf dem Arbeitsgebiete der Frau ist unstreitig die Fabrikpfliegerin, welche die Fürsorgetätigkeit für die Arbeiterinnen auf sozialem Gebiete übernehmen soll.

Zwar ist in verschiedenen großen Betrieben schon bisher eine gewisse Fürsorge durch dazu angestellte oder ehrenamtlich tätige Personen ausgeübt worden, doch hatte diese in der Regel Wohltätigkeits- oder gar Bevormundungscharakter, der von den davon Betroffenen meist mehr lästig als angenehm empfunden und darum nur in äußersten Notfällen freiwillig in Anspruch genommen wurde.

Die Fabrikpfliegerin von heute soll aber keine Wohltätigkeit ausüben, soll die Arbeiterinnen nicht bevormunden, sondern sie soll, kurz ausgedrückt, dafür sorgen, daß alle persönlichen und familiären Arbeitshemmnisse für die Frauen nach Möglichkeit beseitigt werden. Das Vaterland braucht heute alle verfügbaren Arbeitskräfte und kann nicht einmal auf die Mütter verzichten, die bisher ihrer Kinder wegen Erwerbsarbeit nicht verrichteten; es braucht die jungen Mädchen, die bisher als Hausdöchter mehr oder weniger häusliche Arbeiten leisteten; es bedarf auch der Frauen, deren Männer bisher für ihren Lebensunterhalt gesorgt haben und die deshalb auf eigenen Verdienst nicht angewiesen waren.

Nun haben wir zwar bisher schon immer Mütter gehabt, die, ohne Rücksicht auf das Wohl ihrer Kinder, nehmen zu können, auf Erwerb ausgehen mußten; wir haben ungezählte junge Mädchen, die, kaum der Schule entwachsen, verdienen mußten, ohne daß viel danach gefragt wurde, welche gesundheitlichen Folgen die übernommene Arbeit auf ihren Körper ausüben werde; und wir haben schon immer Frauen gehabt, die um des Lebensunterhalts willen ihren Hausstand vernachlässigten mußten. Die Arbeiterbewegung hat von Anfang ihres Bestehens an gefordert, daß für die Arbeiterin im allgemeinen, für die weiblichen Arbeiter im besonderen Maßnahmen zum Schutze ihrer Gesundheit und Arbeitskraft getroffen werden sollten, und was bisher auf diesem Gebiete erreicht wurde, ist einzig den Arbeiterorganisationen zu verdanken, die für ihre Forderungen allerdings bei den Behörden wenig Entgegenkommen, bei den Unternehmern aber, die dadurch ihren Profit bedroht sahen, nur den größten Widerstand fanden.

Jetzt hat nun das Kriegsamt, der Not der Zeit gehorchend, für seine Frauenarbeitszentrale einen Arbeitsplan aufgestellt, der eine weitgehende soziale Fürsorge für die Arbeiterinnen vorsieht und Grundsätze aufstellt, die nicht nur Übereinstimmung mit den bisherigen Forderungen der Gewerkschaften aufweisen, sondern diese in manchen Punkten sogar noch übertreffen. Das Kriegsamt ist aber einsichtig genug, die persönliche Arbeit dieser Fürsorge nicht dem vielbeschäftigten Unternehmer zuzumuten, sondern gibt ihm den freundschaftlichen Rat, sich zu diesem Zweck eine in den einschlägigen Fragen bewanderte und sozialgeschulte Person anzustellen, damit diese in seinem Namen die vom Kriegsamt gewünschte Fürsorge ausübt.

Wird nun die Tätigkeit der Fabrikpfliegerin den gewünschten Erfolg haben? Unter besonders günstigen Umständen gewiß; diese wären: Ein einsichtsvoller, von sozialem Empfinden getragener Unternehmer oder Betriebsleiter, der über den guten Willen und die nötigen Mittel verfügt, um das als notwendig und zweckmäßig Erkannte auch durchzuführen, dann eine Fabrikpfliegerin, die Energie und Verstand genug besitzt, dieses berufliche Neuland zu beackern, die mit einem genügenden Allgemeinbildungsgrad reichliches soziales Verständnis verbindet und imstande ist, sich in die persönlichen, familiären und Arbeitsverhältnisse der Personen, die sie betreuen soll, hineinzuempfinden, und die ein guter, kluger und warmherziger Mensch sein muß, der sich schon seiner persönlichen Eigenschaften wegen das Vertrauen der Arbeiterinnen erwirbt; drittens eine Arbeiterin, die verständnisvoll genug ist, jede Forderung auf ihre Durchführbarkeit hin zu prüfen, jeden Wunsch darauf hin anzusehen, ob seine Erfüllung im Allgemeininteresse liegt, alles Notwendige richtig und wichtig zu begründen und weniger Wichtiges fortzulassen, um nicht die Durchführung des Notwendigen zu gefährden.

Die Hoffnung, daß es recht viele Betriebe geben wird, in welchen diese drei Faktoren zugleich wirken werden, ist wohl nicht allzu groß. Von den Unternehmern wissen wir, daß ihnen die „anspruchlosen“ Arbeiter die liebsten sind; wenn nun auch so mancher Unternehmer diese „Liebhabelei“ aufgeben mußte, weil die Gewerkschaftsbewegung die Arbeiterschaft aus ihrer „verdammten Bedürfnislosigkeit“ aufrüttelt, und besonders jetzt im Kriege bei dem Mangel an Arbeitskräften eine bessere Bezahlung Maß greifen mußte, so möchten es doch die weitest meisten Unternehmer bei den „hohen Löhnen“ ihr Bewenden lassen, und die Vorschriften des Kriegsamts sind ihnen höchst unbequem und lästig. Die allermeisten Betriebe werden sich wohl überhaupt nicht auf eine Fabrikpfliegerin anstellen, die sie schließlich noch dafür bezahlen sollen, daß sie zu immer neuen Ausgaben — denn soziale Fürsorge erfordert Mittel — Veranlassung gibt.

Die Fabrikpfliegerin wird also zu rechnen haben mit Unternehmern, die der Sache wohlwollend und mit zum Teil ohne Verständnis gegenüberstehen, mit solchen, die öffentlich durch die Sachlage dazu gezwungen sind, sich den Wünschen des Kriegsamts zu fügen, sich aber indirekt dagegen wehren und solchen, die sich überhaupt gleichgültig oder gar feindlich dazu verhalten. Also ausgenommen bei der kleinste Gruppe der wohlwollenden Unternehmer mit sozialem Verständnis wird die Fabrikpfliegerin es sehr schwer haben sich durchzusetzen, um so mehr als sie sich ein ganz klares Bild ihrer Tätigkeit gar nicht machen und also auch dem Unternehmer ein festes Programm, nachdem sie zu arbeiten gewillt ist, nicht entwickeln kann; denn ihre Arbeit wird fast in jedem Betriebe eine andere sein müssen, weil nicht nur jeder Betrieb eine besondere Eigenart hat, sondern auch innerhalb eines Berufes die einzelnen Betriebe ganz verschieden organisiert sind. Die geeigneten Personen für das Amt einer Fabrikpfliegerin zu finden, wird auch nicht immer ganz leicht sein. Die Kenntnisse des Berufs und des Arbeiterlebens werden bei einer aus dem Arbeiterstande selbst hervorgegangenen Fabrikpfliegerin natürlich vorhanden sein, die notwendigen sozialen Erfahrungen können durch längere Mitarbeit in der Gewerkschaft und den anderen Zweigen der Arbeiterbewegung erworben werden, aber leider wird es oft solchen Frauen an der Allgemeinbildung und der Beherrschung der gesellschaftlichen Umgangsformen fehlen, und dieser Mangel wird im Verkehr mit Unternehmern und Behörden leicht zu einer Unterschätzung der Persönlichkeit führen, die dann naturgemäß auch ihren Einfluß schwächt.

Und nun die Arbeiterin selbst. So wie wir sie wünschen, werden wir sie in den wenigsten Fällen finden, und zwar nur da, wo durch langjährige gewerkschaftliche Zusammenarbeit das Solidaritätsgefühl eine Selbstverständlichkeit geworden ist. Bei der jetzigen Wirtschaftslage, bei der eine ganze Anzahl von Frauen zur Fabrikarbeit greifen mußten, die es sich früher nicht hatten träumen lassen, ist es mit dem gewerkschaftlichen Zusammenhalt nicht überall gut bestellt. Kein Wunder, alles braucht seine Zeit und alles will gelernt sein und der Kriegs-Arbeiterin, die noch mehr als es bei den ständigen Arbeiterinnen der Fall ist, die Meinung hat, daß die Erwerbsarbeit nur ein vorübergehender Zustand für sie sei, können gewerkschaftliche Gepflogenheiten nicht von heute auf morgen eingepreßt werden. Sie wird überhaupt den Gedanken eines Zusammenchlusses mit ihren Kolleginnen lange von sich weisen, weil sie im Grunde genommen den Zwang, verdienen zu müssen, als ein ihr zugefügtes Unrecht ansieht, dem sie so bald als möglich wieder zu entrinnen hofft.

Alles in allem genommen sind die Umstände der Einführung der Fabrikpfliegerin zurzeit nicht gerade günstig, dennoch hat die organisierte Arbeiterschaft keine Ursache, dieser persönlichen Fürsorgetätigkeit etwa aus dem Wege zu gehen, im Gegenteil sollte sie ihr das lebhafteste Interesse entgegenbringen und an ihrem Teil mitwirken, damit die Interessen der Arbeiterinnen auf jeden Fall gewahrt bleiben. Soll aber die Fabrikpfliegerin wirklich die soziale Fürsorgerin der Arbeiterin sein, soll sie deren Beraterin in allen das Arbeitsverhältnis betreffenden Angelegenheiten und in ihren persönlichen und familiären Nöten sein, so muß sie unabhängig vom Unternehmer sein, und ihre Anstellung muß vom Staate erfolgen, der sie den Fabrikpfliegerinnen oder ähnlichen Beamten gleichzustellen hat. Als solche wird sie, die nötigen Fähigkeiten und Charaktereigenschaften vorausgesetzt, sich auch viel leichter das Vertrauen der Arbeiterinnen, die sie betreuen soll, und das der Arbeiterorganisation erringen, mit der sie innige Fühlungnahme verbinden muß.

Feldzeitungen.

Von Josef Kliche.

Fast drei Jahre sind vergangen, seit der beginnende Stellungskampf an der Westfront die ersten literarischen Kinder dieses Krieges ins Leben rief. Kriegs- oder Feldzeitungen kaufte man sie, und diesen Namen haben sie als neuen Gattungsbegriff beibehalten. Unter ihm werden sie auch fortleben, wenn dieser Krieg, was ja wohl noch mal kommen wird, längst der Geschichte angehört. Sie selbst werden dann gestorben sein, wie schon heute eine Anzahl von ihnen, denen die verächtliche Ungunst der Verhältnisse das knappe Lebenslicht, das sie beanspruchten, ausblies.

Sind es heute leichtschreibende Feuilletonisten, die sich mit dem Wohl und Weiden dieser Pflanze beschäftigen, so werden es nach einigen Jahrzehnten mehr oder minder gelehrte Forscher sein, die in längst verstaubten Wäntzen nach neuem Honig suchen. Nach dem Geist der Zeit, der in den Feldblättern, nach mancher Leute Meinung, besonders wahren Ausdruck finden soll.

Ohne Urzelle, Vorbild oder Patenschaft ist auch die Feldzeitung nicht entstanden. Und da aus vergangener Zeit nicht schnell etwas zur Hand war, wählte man den nächsten Weg und baute in Anlehnung an die Heimatpresse; ahmte deren Form nach und übernahm mit dem Geist auch vielfach den Stoff. Das war bequem und billig, ließ aber redaktionell die Individualität vermissen. Ob indes diese vorhanden war, bleibt dahingestellt, ist doch das Schöne und Wertvolle an der Feldzeitung in erster Linie die Tatsache, daß sie im Felde von Soldaten hergestellt wird. Doch drei Jahre sind eine lange Zeit; auch in den Feldredaktionen erwachte der Ehrgeiz. Hier und dort versuchte man sich selbständig zu machen, besann sich auf dieses und jenes und ward bestrebt, dem Blatte eine besondere Note, die Feldnote, zu geben. Technisch besahen diese eigentlich schon viele. Sie lag im Primitiven, in der mangelhaften Herstellung des Blattes. Lagen doch Schreibmaschine, Kopierstift und Selbstgraphentinte und deren Handhabung manchem Herausgeber entschieden näher als die Kunst Gutenbergs, zu der man außer der vorgefundenen, meist sehr beschädigten Druckereierichtung auch technisch geschultes Personal brauchte. Und gerade die technischen Mängel, die dazu noch die Freude an der eigenen Zeitung verletzten, drückten mir etwas Schönes und Interessantes. Oder war's nicht interessant, wenn, wie geschehen, die „Kotwoer Zeitung“ (allerdings keine Schützengrabenszeitung, sondern ein für die Bürger bestimmtes Blatt) den vorhandenen Papierresten entsprechend, heute in grauem und morgen in grünem Gewand erschien? Die mannigfachen Mängel sind auch heute vielfach noch nicht geschwunden. Sie abzuschaffen lag auch nicht immer in der Macht der Hersteller. Schon der aus den belgischen Selbstlägen steigende Zwang, einzelne in diesen fehlende Umlaute durch zwei andere Buchstaben zu ersetzen, bedingt Unvollkommenes.

Aber weniger diese technischen Unzulänglichkeiten als vielmehr der redaktionelle Gehalt der Feldzeitung soll uns hier beschäftigen.

Die meisten Feldblätter wollen nichts weiter sein als bloße Unterhaltungsorgane. Sie wollen den Soldaten in das harte Kriegesleben Verstärkung und Heiterkeit bringen, pflegen für diesen Zweck einen gesunden Humor und geben auch der zeichnerischen Karikatur Raum. — Freilich, an geistvolleren Mitarbeitern haben manche Organe nicht gerade Ueberfluß, und so geht es eben ohne Ansehen bei den aus der Heimat kommenden Witzblättern vielfach nicht ab. Ein Anknüpfungspunkt auf die „Jugend“ oder den „Simpli“ erfährt die Kraft eines Redakteurs. Doch sei betont, daß manche Zeitungen für ihre lustige Gabe einige flotte Talente gefunden haben, die dann in besonderer Rubrik meist als humoristisch-satirische Wochenspäher ihres nicht eben leichten Amtes warten. Ich denke dabei an die in dem Marineblatt „An Flanderns Küste“ regelmäßig entfaltete Rubrik „Am Scherenferrohr der Zeit“, an den Horchposten der „Zeitung der 2. Armee“, an den im gleichen Sinne tätigen Horchpostenanwärter der „Zeitung der 7. Armee“ und andere.

Sich auf manchen Gebieten, dominiert aber doch nicht nach jener Seite, die man als Unbefangener zuerst wähnt; feindliche Fürsten, Völker und Soldaten werden in den deutschen Feldzeitungen im allgemeinen nicht auf solch kindische Art zu verbalen gesucht, wie solches mit banaler Regelmäßigkeit in einigen heimatischen Witzblättern geschieht. Für eine solche Verzerrung tapferer Gegner hat

der Frontsoldat wenig Sinn. Im Felde muß der deutsche Soldat vielfach selbst als Muster für den gefürchteten Stief des Karikaturisten dienen. Nicht nur der Gemeine, zuweilen auch die Chargen. Der „Schützengraben in den Vogesen“, der „Bayerische Landwacht“, der „Dachstuhl“, und der „Meldereiter aus dem Sundgau“ und, nicht zu vergessen, die „Zeitung der 10. Armee“ mit ihren originellen zeitgemäßen Illustrationen zu Zitaten aus Homer, haben da mancherlei Fesselndes, Interessantes aus dem Feldeleben festgehalten.

Einige Blätter, so die „Vogesenwacht“ und der „Horchposten“, haben sich als Ziel gestellt, eine künstlerisch wertvolle Zeitung zu liefern. Gute Zeichnungen, auf die hier der Hauptwert gelegt wird, guter Text und auf gutem Papier eine gebiegene technische Wiedergabe bilden hier die Erkennungsmerkmale. Natürlich läßt sich eine solche Herstellung nicht im Felde ermöglichen, sondern geschieht bei diesen Blättern in einer hierfür geeigneten heimatischen Druckerei. Nur die geistige und künstlerische Arbeit wird im Vorkreis des Schützengrabens verrichtet. Und damit die feldgrauen Mitarbeiter nicht säumen, werden sie bei vielen Blättern in jeder Nummer ermahnt, den Hühnern ihrer Muse und Ruhe schriftliches Geleit für den Weg in die Redaktion zu erwirken. Ja, der zuletzt genannte „Horchposten“ macht sich anbeisig, seinen künstlerisch strebenden Mitarbeitern Lithographie-Papier und Kreide zu liefern. Einige andere Blätter erlassen regelmäßige Preisausweisungen zur Erlangung besserer Zeichnungen. Denn wirklich gute Sachen aus dem Felde zu erhalten, ist eine ständige Sorge der Feldredaktionen. Zur Illustration sind übrigens heute alle Feldblätter mehr oder weniger übergegangen. Einzelne pflegen dieses Gebiet auf die Weise, daß sie sich Reklameflächen aus der Heimat geben lassen. Andere, ich denke an die „Kriegszeitung der 4. Armee“, sind, da sie in einem großen Stappenort hergestellt werden, im Besitz einer eigenen Gluckeabteilung. Eine solche ermöglicht es dem genannten Blatt, regelmäßig in einer Beilage sehr gute klare Bilder zu bringen. Hier wechselt die Wiedergabe alter belgischer Architekturen mit Szenen aus dem Feldeleben. Glück hat seinerzeit die „Kriegszeitung des Korps Marschall“. Ihr stellte der Wortschreiber Maler H. Vogeler einige Originale zur Verfügung, die auf dem deutschen Vormarsch in den Karpaten entstanden waren.

Etliche Blätter legen besonderen Wert auf ein möglichst literarisches Aussehen. Sie bringen neben politischen und volkswirtschaftlichen, wie beispielsweise Gottfrieds Kellers „Hänslein der sieben Auftrachten“, und veräumen nicht, jeweils an den Kopf des ersten Abdrucks eine kleine Würdigung des Dichters zu setzen. Ja, sie bringen auch rein kritische Arbeiten über bedeutende Dichter und Dramatiker. Sicher ein löbliches Bestreben ihres Leiters, nur sind dieses durchaus keine Merkmale eines Feldblattes. Als einziges Blatt unter den fünfzig heute existierenden Feldzeitungen pflegt die „Zeitung der 10. Armee“ den Roman. Da sie jeden zweiten Tag erscheint, kann sie sich dieses am ehesten leisten. In dem Blatt steht übrigens, wie auch im „Champagne-Kamerad“ und der „Ritter Kriegszeitung“, viel selbständige Arbeit.

Was an den Feldzeitungen, soweit sie nicht bloße Scherzblätter oder künstlerisch wirkende Organe, sondern gebiegene Unterhaltungsblätter sein wollen, am besten gefällt, das ist ihr lokaler Einschlag. Dieser äußert sich in geographischen und geschichtlichen Darstellungen über das Gebiet, auf dem der das Blatt verlegende Truppenteil zurzeit kämpft. Gut informierte und flott geschriebene Artikel über Land und Leute und deren Sprache, bildliche Wiedergaben von Volkstypen usw. sind es, die den Aufgaben einer Feldzeitung am nächsten liegen. Sie finden auch bei den Soldaten das meiste Interesse, zumal die Heimatzeitung weder die geographische noch die geschichtliche und sprachliche Eigenart eines jeden von deutschen Truppen besetzten Landes genügend berücksichtigen kann. Die „Zeitung der 4. Armee“, unter der Redaktion des geistigen Leiters des Inselverlages, Professor Dr. Rippenberg, der als Hauptmann im Felde steht, hat in bezug auf Wandern in dieser Hinsicht sehr viel geleistet, ähnlich die „Zeitung der 9. Armee“ (Hallenbahn), die Land und Verhältnisse Rumaniens und Siebenbürgens gelegentlich des dortigen Vormarsches ins Herz Rumaniens zur Freude ihrer Leser recht eingehend behandelte. Für den Betrachter ragen also die beiden Pole: hier bloße Scherzzeitung, hier belehrendes Unterhaltungsblatt, in einer Anzahl von Gründungen aus dem Feldblätternwald hervor. Daneben aber existiert manches Witzlein,

was wohl einzelnen Lesern Freude macht, sonst jedoch weder irgendwelche Eigenart besitzt noch ein klares Ziel erkennen läßt.

Ein häufig kundgegebener Wunsch vieler Feldzeitungen ist es, aus Soldatenkreisen Schilderungen von Kriegserlebnissen zu erhalten. Glücklicherweise ist es auch gelungen, für diese Rubrik regelmäßig Beiträge von schreibgewandten Leuten zu bekommen, andere helfen sich damit, daß sie zeitweilig Schilderungen berufsmäßiger Berichtsersteller abdrucken. Erstere sind immerhin lebenswahrer als die stüßigst kritisierten der Berichtsersteller. Die Zensur passieren sie beide. Das Bestreben, den aus ihren bürgerlichen Verhältnissen gerissenen Kriegsteilnehmern manche innere Last abzunehmen, hat zur Errichtung von Rechtsauskunftsstellen im Felde geführt. Auch einige Feldzeitungen haben für diesen Zweck eine ständige Rubrik (Briefkasten) eingerichtet.

Wie die Blätter in der Heimat, sind auch die im Felde erscheinenden ein Spiegel der Zeitereignisse. Doch durchaus von keiner politischen Sonderart. Wenn schon der Postil Raum gegeben wird, dann nur im Sinne der überwiegenden Mehrheit der heimatischen Organe. Wie wäre es auch anders möglich! Um so befremdlicher berührt es mich, als ich unlängst in einer sehr angesehenen literarischen Zeitschrift las, in der Feldzeitung sähen die Soldaten das Ideal einer Zeitung, sähen sie ein „von politischen und Verlegerinteressen unabhängiges Blatt, besetzt von einem Geist, den sie dann im Frieden auch von der Heimatpresse fordern würden“. Diese Behauptung war ebenso unangebracht, wie die sich daran anschließende, daß die Feldzeitungen den Beweis erbracht hätten, daß man auch ohne das Annoncenrückgrat eine gute Zeitung machen könne. Es genügt, wenn wir hierzu mitteln, daß die hier in Frage kommenden größeren Blätter, die Armeezeitungen, als offizielle Organe der einzelnen Armeeleitungen anzusehen sind, und daß sie ferner nicht nur kein Annoncenrückgrat besitzen, sondern an die Soldaten wöchentlich zwei- oder dreimal in zwanzig-, dreißig-, ja fünfzigtausend Exemplaren unentgeltlich abgegeben werden. Die finanziellen Mittel sind also da, aber sie fließen nicht aus der Abonnementkasse. Denn bezahlten brauchen nur die Bezahler in der Heimat, Liebhaber, Sammler usw., was nicht allzuviel einbringt. Auch der Vergleich einzelner Feldzeitungen mit modernen Großstadtblättern, wie ich ihn neulich in einem Berliner Blatte fand, das in der Kenntnis militärischer Dinge den Vorrang innezuhaben glaubt, ist irreführend.

It dem Frontsoldaten die unwahre Verzerrung des feindlichen Krieges ein Grauel, so auch das übermäßige Pathos, für das er gleichfalls wenig übrig hat. Und sehr bezeichnend war es für mich, als vor einigen Wochen ein neues Feldblatt „Der Stoßtrup“ zu erscheinen begann und ich das Urteil der Kameraden über das neue Organ vernehmen konnte. Das Blatt hatte sich zwar einen sehr zeitgemäßen und sehr kriegerischen Namen zugelegt, ward aber gleich so pathetisch, daß es wenig Sympathie fand. — Eine gute Feldzeitung zu machen, ist eben nicht so leicht. Uebrigens haben außer dem letztgenannten Blatt in diesem Frühjahr noch zwei weitere neue Feldzeitungen zu erscheinen begonnen, die „Somme-Wacht“ und der „Feldbote“.

Eine besondere geistige Eigenart vermag ich bei der Feldpresse im Vergleich zur Heimatpresse nicht zu entdecken. Das wäre unter den gegenwärtigen Zeitumständen auch schwer denkbar. Was eigenartig und lieb von ihr ist, das ist das Technische. Und wer einmal ihre Geschichte schreibt, wird nicht vergessen dürfen, daß sie auf diesem Gebiet der Unvollkommenheiten mancherlei Berührungspunkte mit den Kindertagen der sozialdemokratischen Presse aufweist. Die Häufung einer Reihe von Aemtern — solchen des Kopfes und solchen der Hand — in einer Person, wie sie aus den bargeldlosen Anfangstagen mancher Parteiblätter in wehmütig-schöner Erinnerung lebt, ist auch bei manchem Keinen, nur durch die eigenen Bataillonkameraden begünstigten Schützengrabensblättern zu verzeichnen. Klingt es doch idyllisch, wenn man erfährt, daß die „Zeitung der 4. Armee“ in ihren Jugendtagen (Dezember 1914) sechs Nummern lang auch einen slawischen Teil für die slawische Zivilbevölkerung brachte, und daß dieser von den beiden Töchtern eines Druckereibesizers in dem kleinen slawischen Städtchen Thielst gesetzt wurde. Oder daß die Herausgeber der Zeitung des Regiments Bremen „Hurrah“ vor der Geburt einer jeden neuen Nummer einige kräftige Kameraden zum Drehen des widerpenstigen Schwingrades der etwas rückständigen Druckmaschine suchten. „Hurrah“ und ein Duzend andere Feldblätter

„Schöne Sache.“

Von Ragim Gorki.)

Es war ein stiller, milder Abend, einer jener schwerwichtigen Abende des Altweibersommers, an denen alles ringsum von Stunde zu Stunde bunter und blasser zugleich zu werden scheint, an denen die Erde, die im Sommer so mannigfache, würzige Düfte ausstrahlte, nur noch nach kühler Feuchtigkeit riecht, und die Luft so seltsam durchsichtig scheint, und die Dohlen, die hoffig am rötlichen Himmel hinflogen, unfröhe Gedanken in der Seele wecken.

In solchen Minuten tauchen ganz besonders reine, leichte Gedanken in der Seele auf — Gedanken, so fein und durchsichtig wie Spinnweben und nicht in Worte zu fassen. Sie tauchen empor und verschwinden rasch wie Sternschnuppen, erregen die Schärfermut in der Seele, lieblosen sie, wecken sie auf aus ihrer Ruhe — und eben da gerät sie in Wallung und schmilzt, nimmt ihre Form fürs ganze Leben, ihre besondere Physiognomie an.

Ich schmiegte mich an den warmen Körper unseres Kostgängers — „Schöne Sache“ nannten wir ihn nach seiner Lieblingsredenart — und blickte mit ihm zusammen durch das schwarze Geäst der Apfelbäume nach dem roten Himmel, beobachtete den geschäftigen Flug der Hänflinge, sah zu, wie die Stieglitze die Blütenköpfe der trockenen Disteln zupften und den Samen herauspflückten, wie vom Felde her zottige, blaugraue, rotgeränderte Wolken heranzogen, unter denen die Krähen schwerfällig zu ihren Nestern auf dem Kirchhof flogen. Alles das war so schön, so ganz anders als sonst, so verständlich und traulich.

Zuweilen fragte der Mann an meiner Seite tief aufseufzend:

„Brüder ist das, nicht? Ist dir's nicht zu feucht oder zu kühl?“

Und als der Himmel sich verdunkelte und alles ringsum von der feuchten Dämmerung angezwölft schien, sagte er:

„Nun, jetzt ist's genug. Wir wollen gehen.“

In der Gartenpforte blieb er stehen und sagte leise:

„Eine treffliche Frau, deine Großmutter . . . oh, was für ein Land!“

Er schloß die Augen und wiederholte leise, doch klar vernehmlich, mit einem Lächeln:

„Denn als Strafe ward dies über ihn verhängt.“

Beil er sich dem schümmen Aufstieg nicht entzog,

hinter einem fremden Gewissen sich verstaft!“

„Merk dir das nur, mein Junge!“

Und während er mich vorwärts schob, fragte er:

„Kannst du schreiben?“

„Nein.“

„Dann lerne es! Und wenn du es gelernt hast, dann schreib' auf, was deine Großmutter erzählt — es verlohnt sich!“

Wir wurden gute Freunde. Von diesem Tage an ging ich bei „Schöne Sache“ nach Belieben aus und ein, sah in seinem Zimmer in einer mit Lumpen gefüllten Kiste und beobachtete umgebend, wie er Blei schmolz, Kupfer zum Glühen brachte, eiserne Wälzchen zur Rotglut erhitzte und mittels eines Hammers mit verzerrtem Griff auf einem niedlichen kleinen Amboss bearbeitete, wie er mit Kaspeln und Feilen, bis zu den allerfeinsten, mit Schmirgel und sonstigen Zubehör hantierte. Und alles wog er auf einer sehr feinen Messingwaage ab. Dann goß er wieder verschiedene Flüssigkeiten in die beiden weißen Schalen, sah zu, wie der Dampf aufstieg, der im Zimmer einen ähnden Geruch verbreitete, auch die Frauen zusammen, las in einem dicken Buche und brummte, an den roten Lippen kauend, oder sang leise, in langgezogenen Tönen, mit seiner heiseren Stimme:

„Oh, Rose von Sharon . . .“

„Was machst du denn da?“ fragte ich ihn.

„Eine sehr kunstvolle Sache, mein Lieber.“

„Was denn?“

„Ja, siehst du — das kann ich nicht so ausdrücken, daß du es verstehst.“

„Der Großvater sagt, daß du vielleicht solches Geld machst.“

„So, sagt er das? Gut . . . Dann sagt er eben Unfug! Geld ist eine sehr überflüssige Sache, mein Lieber.“

„Und womit soll man das Brot bezahlen?“

„Das Brot . . . ja, das muß allerdings bezahlt werden.“

„Siehst du! Und auch das Fleisch.“

„Ja, auch das Fleisch.“

Er lockte ganz leise, überaus lieb und herzlich, frant mir wie einem jungen Hunde hinterm Ohr und sagt:

„Mit dir darf ich mich wirklich auf keinen Streit einlassen, du widerlegst mich immer! Laß uns lieber schweigen!“

Zuweilen unterbrach er die Arbeit und setzte sich neben mich, und nun sahen wir lange zum Fenster hinaus, wie der Regen auf die Dächer und den mit Gras bewachsenen Hof niedertroff und die Apfelbäume immer kahler und kahler wurden. „Schöne Sache“ fargte sehr mit Worten; was er jedoch sagte, hatte stets etwas Springendes, Ueberzeugendes. Wollte er meine Aufmerksamkeit auf etwas lenken, so beugte er sich in der Regel damit, mich leicht anzuführen und

mir mit einem Augenwinkeln zu winken. Ich glaubte nichts

Besonderes auf dem Hofe zu sehen, aber diese Winke und die kurzen Worte, die er ihnen folgen ließ, gaben den Dingen, die ich sah, eine ganz besondere Bedeutung, so daß sie sich mir fest und tief einprägten. Da lief zum Beispiel eine Krake über den Hof, blieb vor einer Pfütze stehen und betrachtete ihr Spiegelbild darin; sie hob ihre weiche Pfote auf, als wollte sie die „andere“ schlagen, und „Schöne Sache“ bemerkte leise:

„Die Kraken sind stolze und mißtrauische Tiere.“

Oder der goldrote Hahn Mamaj flog auf den Gartenzaun, krallte sich oben fest, begann mit den Flügeln zu schlagen und wäre fast heruntergefallen — unwillig streckte er den Hals vor und brummt beleidigt; der Kostgänger aber meint:

„Ein vornehmer General, doch nicht sehr klug.“

Dort patscht der plumpe Walej schwerfällig wie ein Pferd durch den Schmutz. Die starken Wadenknochen geben seinem Schritt etwas Geschwollenes; er blickt, die Augen zusammenkneifend, zum Himmel empor, von wo ein herblich blasser Sonnenstrahl ihm gerade auf die Brust fällt, daß der Messingknopf an seiner Jacke hell erstrahlt. Der Tatar bleibt stehen, saßt mit den krummen Fingern nach dem Kopfe, und „Schöne Sache“ sagt:

„Wie er sich freut! Als wenn er eine Medaille bekommen hätte.“

Ich schloß mich bald sehr eng an ihn an, und er wurde mir in den Tagen des Kummers wie in den Stunden der Freude unentbehrlich. Er war selbst schweigsam, ließ mich aber über alles reden, was mir nur irgend in den Kopf kam, während der Großvater mir immer gleich den Mund verbot:

„Schwach! nicht, Blappermaul!“

Die Großmutter wiederum war so voll von ihren eigenen Gedanken, daß sie für Fremdes gar nicht mehr empfänglich war und kein Ohr dafür hatte. „Schöne Sache“ dagegen hörte stets mit Aufmerksamkeit auf mein Geschwätz und sagte häufig zu mir:

„Na, mein Lieber, das stimmt doch wohl nicht, das hast du dir ausgedacht.“

Und jedesmal waren seine kurzen Bemerkungen am Blase und trofen den Nagel auf den Kopf. Er schien durch mich hindurchzusehen und alles zu sehen, was in meinem Kopfe und in meinem Herzen vorging, und so manches überflüssige oder unrichtige Wort schnitt er mir, ehe ich es noch ausgesprochen hatte, mit zwei Worten ab:

„Schwinde nicht, mein Junge!“

Im Hause aber konnte man „Schöne Sache“ immer weniger leiden, selbst die zutrauliche Krake der munteren Dame aus der Vorderwohnung wollte nichts von ihm wissen, während sie sonst zu allen Leuten auf den Hof kroch. Ich schlug sie deshalb, zante sie bei den Ohren und redete ihr fast unter Tränen zu, doch vor ihm keine Angst zu haben.

*) In den nächsten Tagen erscheint unter dem Titel „Meine Kindheit“ die deutsche Ausgabe des ersten Teiles der Memoiren von Ragim Gorki (Verlag Ullstein u. Co.). Wir bringen eine der interessantesten Episoden des Kindes Lebens.

sind bereits wieder verschollen. Dafür werden aber, wie bereits erwähnt, immer noch neue geboren.

Nähmendwert an der deutschen Feldpresse ist, daß sie nicht, wie teilweise die französische, ihre Erfolge auf dem Gebiet geschmackloser Pflanzentriebe oder der Aufpeitschung roherer Jaginstinkte sucht, sondern durchweg ein sehr anständiges und humanes Niveau wahr. Sondern durchweg ein sehr anständiges und humanes Niveau wahr. Sondern durchweg ein sehr anständiges und humanes Niveau wahr.

Ueber künstliche Zwitterbildung.

Von Alexander Lipschütz, Bern.

Es ist heute eine feststehende Tatsache geworden, daß die Geschlechtsmerkmale von den Keimdrüsen abhängig sind. Die Keimdrüsen modellieren den Organismus und beeinflussen sein Verdauungssystem in der dem Geschlecht entsprechenden Weise geschlechtlich. Der Einfluß der Keimdrüsen auf Körper und Seele geht so weit, daß man durch Ueberpflanzung von Eierstöcken in jugendliche kastrierte Männchen und von Hoden in jugendliche kastrierte Weibchen, wie es Steinach in Wien in seinen bekannten Versuchen an Katzen und Meerschweinchen getan hat, die Männchen „feminisieren“ (weiblich umstimmen) und die Weibchen „maskulieren“ (männlich umbilden) kann. Das „weibliche“ Männchen hat die schlankere Statur und das geringere Gewicht eines Weibchens, seine unangenehmsten Brustdrüsen kommen zur Entfaltung, so daß sie Milch geben können, und das „männliche“ Weibchen kann Junge säugen. Von normalen Männchen wird das feminisierte Männchen als ein Weibchen aufgefaßt und verfolgt. Das „männliche“ Weibchen dagegen hat die kräftigere Bildung und das Gewicht eines Männchens, wird beim Anblick von normalen Weibchen sexuell erregt, verfolgt diese und läßt dabei, wie ein normales Männchen, den charakteristischen gurgelnden Laut erörtern. Dann dem großen Entgegenkommen von Professor Steinach hatte ich selbst vor einem Jahre Gelegenheit, mir seine Versuchstiere genau anzusehen, und ich habe dabei feststellen können, daß bei den maskulierten Weibchen der weibliche Hihler sich in ein gleichartiges Organ umgewandelt hatte.

Es unterliegt heute auch keinem Zweifel mehr, daß die gestaltenden Wirkungen der Keimdrüsen auf den Organismus nicht eine Wirkung desjenigen Teiles der Keimdrüse ist, der Samenzellen und Eizellen bildet, sondern daß diese gestaltenden Einflüsse auf Leib und Seele ausgehen von einem besonderen Teil der Keimdrüse, der Pubertätsdrüse, wie Steinach ihn benannt hat. In der männlichen und weiblichen Keimdrüse ist noch eine besondere Drüse enthalten, der die Aufgabe zukommt, den Organismus in der dem Geschlecht zukommenden Weise zu gestalten, ihn zur Reife, zur Pubertät zu bringen und ihn in dieser, beim Menschen für Jahrzehnte, zu erhalten.

Nun ist es bekannt, daß beim Menschen und bei Tieren Hermaphroditismus und Zwitter vorkommen, Individuen, in denen — gegen die allgemeine Regel bei der betreffenden Art — männliche und weibliche Geschlechtsmerkmale miteinander vermischt sind. Es sei hier nur auf die auch dem Laien auffallenden Erscheinungen hingewiesen: auf die tiefe Stimme und den Bart bei männlichen Frauen, auf das barlose Gesicht und das frauenhafte Wesen, wie es bei manchen Männern vorhanden ist. Auch Brüste und Glied können eine dem anderen Geschlecht entsprechende Ausbildung erfahren. Steinach hat sich die Frage gestellt, ob nicht die Vereimigung männlicher und weiblicher Geschlechtsmerkmale in einem Individuum darauf zurückgeführt werden könnte, daß in diesem Individuum anstatt zweier Keimdrüsen eine Keimdrüse vorhanden sei. Er hat diese Vermutung in Versuchen an Meerschweinchen geprüft und hat seine Vermutung in wirklich glänzender Weise bestätigen können. Er hat, mit anderen Worten, künstliche Zwitter erzeugt.

Der Gedanke von Steinach war, in Männchen, die ihres Hodens beraubt sind, Eierstöcke zu verpflanzen, so daß Tiere entstehen, die sowohl eine männliche als eine weibliche Pubertätsdrüse hätten. So ohne weiteres geht das nun nicht. Zwischen den beiden Keimdrüsen im Organismus kommt es gewissermaßen zu einem Kampf, aus dem die an der normalen Stelle sitzende als Siegerin hervorgeht, während die verpflanzte Keimdrüse un-

„Sie kommt nicht zu mir, weil meine Kleider nach Säure riechen.“ erklärte er mir. Ich wußte jedoch, daß alle anderen, selbst die Großmutter, die Sache anders deuteten, und zwar in einem dem Kostgänger ungünstigen, für ihn beleidigenden Sinne.

„Was steckst du ewig bei ihm drin?“ fragte die Großmutter ärgerlich. „Er wird dich noch böse Dinge lehren!“

Der Großvater aber prügelte mich jedesmal, wenn er dahinterkam, daß ich wieder einmal bei dem Kostgänger gewesen war. Ich sagte es diesem natürlich nicht, daß man mir den Umgang mit ihm verboten habe, erzählte ihm jedoch offen, wie man im Hause über ihn denke.

„Die Großmutter fürchtet sich vor dir; sie sagt, du seist ein Schwarzkünstler, und der Großvater nennt dich einen Feind Gottes, der den Menschen gefährlich sei.“

Er suchte mit dem Kopfe, als ob er Fliegen abwehrte; auf seinem freidrehbaren Gesicht erschien ein rosiges Lächeln, das mir das Herz bellommen machte.

„Ich sehe schon, mein Junge, wohin das zielt,“ sagte er leise. „Das ist traurig, wie?“

„Ja!“

„Traurig ist's — ja, mein Junge.“

Und endlich wurde ihm der Stuhl vor die Türe gesetzt. Ich kam eines Tages nach dem Morgentee zu ihm und sah, wie er, auf dem Fußboden sitzend, seine Sachen in eine Kiste packte, wozu er leise das Lied von der „Rose von Saron“ sang.

„Nun, leb' wohl, mein Junge, ich zieh' aus.“

„Worum?“

„Er sah mich forschend an und sagte: „Weißt du es nicht? Das Zimmer wird für deine Mutter gebraucht.“

„Wer hat das gesagt?“

„Dein Großvater.“

„Er hat gelogen!“

„Schöne Sache“ zog mich an der Hand zu sich hin, und als ich neben ihm auf dem Fußboden saß, sagte er leise: „Sei mir nicht böse, mein Junge; ich dachte, du wüßtest es und hättest es mir verschwiegen. Das ist nicht schön von ihm“, sagte ich mir.

Seine Worte stimmten mich traurig und ärgerten mich zugleich.

„Sör' einmal,“ fuhr er dann lächelnd, fast im Flüsterton, fort, „erinnerst du dich noch, daß ich dir einmal sagte, du solltest mich nicht besuchen?“

Ich nickte mit dem Kopfe.

„Du warst damals beleidigt, nicht wahr?“

bat zugrunde geht. Nun richtete Steinach seine Versuche so ein, daß er die Männchen zuerst kastrierte und dann sowohl einen Hoden als einen Eierstock dem kastrierten Tiere einpflanzte: beide Keimdrüsen sind dann in gleichen Existenzbedingungen, beide müssen an neuer Stelle Wurzel fassen und unter günstigen Umständen, in einem Fünftel aller Versuchstiere, heilen beide Keimdrüsen an. Es war also in diesen Fällen eine zwittrige Pubertätsdrüse vorhanden.

Die Tiere mit zwittriger Pubertätsdrüse wurden nun einer sehr genauen Beobachtung unterworfen. Sie, die ursprünglich Männchen waren, erreichten Größe und Gestalt von normalen Männchen. Aber ihre Brustdrüsen waren weiblich entwickelt: sie waren zu strotzenden weiblichen Brustdrüsen geworden und gaben sogar Milch. Auch das sexuelle Verhalten der Tiere zeigte sich zwittrig. Zuerst verhielten sich die Tiere wie normale Männchen: sie waren mutig, kämpften mit Rivalen und warben in der für Meerschweinchen-Männchen üblichen Art um das Weibchen. Aber nach einigen Wochen zeigte daselbe Tier ein ganz anderes Verhalten: es ist scheu, stellt sich nicht zum Kampf, verfolgt nicht das Weibchen. Ja, es wird jetzt von normalen Männchen verfolgt und weicht sich gegen deren Aufsprung in typischer weiblicher Art. Das Tier, das vor kurzem noch in männlicher Weise geschlechtlich war, ist jetzt weiblich gerichtet. Das dauert einige Wochen, bis wieder eine männliche Periode kommt, die wiederum durch eine weibliche abgelöst wird. In die Periode weiblicher Erotifizierung fällt auch die Anschwellung der Brüste und die Milchsekretion. In den Einzelheiten kann das Verhalten der verschiedenen Versuchstiere von einander abweichen. Bei dem einen Tier ist der Uebergang von der Periode männlicher Geschlechtlichkeit in die weibliche plötzlicher als bei dem anderen, bei dem einen Tier tritt mehr ein Zwittertum in den körperlichen Erscheinungen auf als in den seelischen.

Daß dieses Zwittertum der Versuchstiere allein durch die zwittrige Pubertätsdrüse bedingt war, zeigte Steinach noch durch folgenden Versuch. Einem Zwittertier, das sich in der männlichen Periode befand, schnitt er den Eierstock heraus. Von nun an blieb das Tier ein Männchen: eine Periode mit weiblicher Erotifizierung und mit Milchsekretion folgte nie wieder.

Nach diesen Versuchen von Steinach unterliegt es gar keinem Zweifel mehr, daß die Fälle von Hermaphroditismus, die beim Menschen vorkommen, darauf beruhen, daß bei diesen Individuen weibliche und männliche Pubertätsdrüsenzellen vorhanden sind.

Von großem Interesse ist die Tatsache, daß beim Menschen und bei Tieren ein „Umschlag des Geschlechts“ stattfinden kann. Nützlich würde es heißen: es treten bei einem eingeschlechtlichen Individuum mehr oder weniger plötzlich einzelne körperliche oder seelische Merkmale des anderen Geschlechts auf, wie weibliche Brüste und weibliches Wesen bei einem Manne, eine tiefe Stimme und ein Bart bei einer Frau. Auch das Auftreten der gleichgeschlechtlichen (homosexuellen) Neigung kann als ein solcher „Umschlag des Geschlechts“ aufgefaßt werden. Bemerkenswert ist auch die von den Ärzten festgestellte Tatsache, daß die krankhafte Neigung zum gleichen Geschlecht bei den betreffenden Patienten und Patientinnen periodisch auftritt. Nun haben wir gesehen, daß auch bei den zwittrigen Versuchstieren von Steinach ein Wechsel der Geschlechtlichkeit, ein „Umschlag des Geschlechts“, und auch eine Periodizität der Geschlechtsrichtung vorhanden waren. Wir können nach Steinach alle diese Erscheinungen in einheitlicher Weise in dem Sinne deuten, daß bei diesen Patienten und Patientinnen von der Geburt an sowohl männliche als weibliche Pubertätsdrüsenzellen vorhanden sind, daß aber zunächst die eine Art von Pubertätsdrüsenzellen die Oberhand hat, um dann im späteren Leben, aus uns einflussigen ganz unbekanntem Grund, an Aktivität zu verlieren und der anderen Art von Pubertätsdrüsenzellen den ersten Platz im Organismus einzuräumen. Bei manchen Individuen müßte, genau wie bei den Versuchstieren, ein periodischer Wechsel in der Aktivität der männlichen und weiblichen Pubertätsdrüsenzellen angenommen werden.

Nach alledem müssen wir alle Individuen, bei denen das psychosexuelle Verhalten gleichgeschlechtliche Abweichungen vom normalen eingeschlechtlichen Typus aufweist — und die Zahl dieser Fälle ist sehr groß, viel größer, als im allgemeinen angenommen wird — als Patienten auffassen, mit denen sich der Richter niemals

„Ja.“

„Nun, ich wollte dich nicht beleidigen. Ich wußte, daß deine Angehörigen dich schelten würden, wenn du dich mit mir befreundest, siehst du! Und so war's auch, nicht? Begreiffst du nun, weshalb ich das damals sagte?“

Er sprach zu mir wie ein kleiner Junge, ein Gleichaltriger, und ich freute mich tief innerlich über seine Worte. Ein unerträgliches Gefühl des Grams besiel mich.

„Warum können sie dich alle hier nicht leiden?“ fragte ich.

Er schloß mich in seine Arme, drückte mich an sich und antwortete mit bedeutungsvollem Blicken:

„Ich bin für sie ein Fremder — verstanden? Darum ist's! Ich bin nicht so wie sie.“

Ich zupfte an seinem Rockärmel und wußte nicht, was ich sagen sollte.

„Sei mir nicht böse,“ wiederholte er noch einmal und flüsterte mir dann ins Ohr: „Auch weinen darfst du nicht.“

Ihm selbst aber quollen die Augen unter den trüben Brillengläsern nur so von Tränen über.

Dann sahen wir, wie immer, lange schweigend da und wechselten nur ab und zu ein kurzes Wort. Am Abend fuhr er davon, nachdem er sich von allen freundlich verabschiedet und mich umarmt hatte.

So endete meine Freundschaft mit dem ersten jener zahllosen mir bekannt gewordenen Menschen, die, ihrem eigenen Heimatlande fremd, doch zu seinen besten Söhnen gehören.

Der politische Dichter.

Der Dichter träumt nicht mehr in blauen Buchten.

Er sieht aus Höfen helle Schwärme reiten.

Sein Fuß bedeckt die Leichen der Verruchten.

Sein Haupt erhebt sich, Völker zu begleiten.

Kongresse blühen. Nationen sich beschwingen.

An weiten Meeren werden Ufer wohnen.

Sie leben nicht, einander zu verschlingen:

Verbrüder ist ihr Herz in starren Zonen.

Nicht mehr in Waffen siegt ein Volk, du weißt es;

Denn keine Schlacht entscheidet seinen Lauf.

So steige mit der Krone deines Geistes,

Beliebte Schar, aus taubem Grabe auf!

Walter Hasenclever.

ohne Beihilfe des Arztes beschaffigen darf oder, und das wäre das einzig Richtige, über die allein der Arzt Richter sein sollte. Um so mehr, als unter diesen Kranken sich auch Menschen befinden, die in sozialer Beziehung sehr hochwertig sind.

Die Freimaurerei in zwei Jahrhunderten.

Die Geschichte der Freimaurerei ist lange ein Tummelplatz wilder Phantasien gewesen, denen das die Einrichtung umgebende Geheimnis so willig Tür und Tor öffnete, und besonders über ihre Ursprünge hat sich eine romanhafte Legende gebildet, die zahlreich in der Literatur gepult hat. Die Wissenschaft mußte hier erst gründlich durchforschen, um der nichternen Wahrheit Luft und Licht zu schaffen. Heute wissen wir, daß die moderne Freimaurerei am 24. Juni des Jahres 1717 entstanden ist, als vier kurz zuvor zu einer Großloge, der ersten ihrer Art, vereinigte Londoner Logen sich feierlich zusammentaten und den ersten Großmeister wählten. In England haben die auf das mittelalterliche Mitterwesen zurückgehenden Steinmetzen- und Maurerzünfte — wie übrigens auch bis ins 19. Jahrhundert hinein in Deutschland — noch lange ein Scheinleben weitergeführt, nachdem die Grundlage der Bergemeinschaft längst zermürbt war. Es gab keine Hütte und es gab das alte edle Steinmetzenwerk nicht mehr, allein es erhielt sich die stilles, religiöse Ueberlieferung der Zünfte. Denn diese waren auf religiöser Grundlage errichtet worden und machten ihren Mitgliedern einen frommen, reinen Lebenswandel und brüderliche Hilfsbereitschaft gegen die Zunftgenossen zur Pflicht. Unter dem Einfluß der aufklärerischen Ideen trat dies mittelalterliche Ideal in neuer Form in Wirklichkeit. Die Verfassung der 1717 bearbeiteten Londoner Großloge ließ erkennen, daß der menschliche Brudergedanke darin herrsche, daß die Freimaurerei ein „Bund der Brüder“ sein sollte, in dem die allgemeine Gemeinshaft der Menschheit über alle Verschiedenheiten der Völker, Rassen und Bekenntnisse hinaus zum Ausdruck kommen sollte.

Dieser Gedanke fand im 18. Jahrhundert, dem Zeitalter der Aufklärung und des Geheimschwinds, fruchtbarsten Boden. Bald sprang die Freimaurerei nach Deutschland und nach Frankreich hinüber — freilich nur, um bösen Mißbildungen zu verfallen. Das Geheimnis, das die alten Zünfte gewahrt hatten, um Unberufen fernzuhalten, das aber die moderne Freimaurerei laum zu ihrem Glück von ihnen übernommen hat, bot ansehnlichen Betrüger eine Dandabe, deren Wert sie alsbald erkannten. Der Graf von St. Germain und noch mehr Casanova benutzten die Freimaurerei im größten Maßstabe zur Ausführung ihrer betrügerischen Pläne. Sie führten den Schwundel des Dogmatismus ein, indem sie die ursprünglichen drei Grade des Maurertums auf 33 und schließlich auf drei mal dreißig steigerten. Das gab eine Fülle von Vätern, Abzügen, Gebräuchen und Riten, durch die man die Köpfe benebeln und der Stilleit gründlich schmeicheln konnte. Das Geschäft ging glänzend. In Deutschland wurde die Lage dadurch noch verwickelter, daß die Freimaurerei sich mit dem Illuminaten- und dem Rosenkreuzertume begegnete und teilweise vermischte.

Die englischen Logen hatten sich von diesen Kinderkrankheiten verhältnismäßig am meisten freigehalten, aber die endgültige und gründliche Läuterung erfolgte von Deutschland aus. Leistung stellt die idealen Grundgedanken des Maurertums zum ersten Male in seinen Gebräuchen „Ernst und Halt“ hell und rein ins Licht. Damals brach die Blütezeit des Freimaurerwesens an. Irrig ist freilich, daß die Freimaurerei als die Geburtsstätte der Humanitätsidee anzusehen, vielmehr haben Männer wie Herder und Goethe den Humanitätsgedanken in das Maurertum hineingetragen. Sie fleht aber sein Verdienst, ihn aufgenommen und schwingvoll gepflegt zu haben.

Von Hause aus war das Freimaurertum weltbürgerlich gesinnt und gerichtet. Allein in wachsendem Maße hat es sich im 19. Jahrhundert national gegliedert und geschieden. Die angelsächsische Maurerei wurde eine große Wohlthätigkeitsanstalt, die deutsche wurde philosophisch. Das französisch-italienische Freimaurertum aber entwickelte sich ganz zum politischen Zweckverbände. Die Logen wurden eine Art politischer Comorra, eine Waffe in der Hand politischer Parteien. Eine Freimaurerei als einheitlich organisierte Weltorganisation gibt es jetzt nicht mehr.

Schuhsohlen mit Metallüberzug.

Die durch den Krieg bedingte Lederknappheit hat dazu geführt, die Haltbarkeit der Schuhsohlen durch Benutzen mit kleinen Fleckchen aus Leder oder Metall zu erhöhen oder sie mit Nageln zu beschlagen. Diese Hilfsmittel erfüllen zwar ihren Zweck recht gut, aber sie sind un bequem beim Gehen, und sie sind geradezu verwerflich für die Fußböden, Einleumbeläge und Teppiche in den Wohnungen. Es ist deshalb von Bedeutung, daß nach einer Mitteilung des „Prometheus“ Versuche von R. U. Schoop in Zürich, mit Hilfe seines bekannten Metallspritzverfahrens Schuhsohlen mit einem haltbaren Metallüberzug zu versehen, von Erfolg gewesen sind. Sohlen aus Leder, Holz und Pappe können mit einem sehr fest haftenden Ueberzug aus Aluminium oder Eisen von etwa ein Hundertstel Millimeter Stärke bespritzt werden und sind dann natürlich viel haltbarer als sonst, aber auch wasserfest, und haben von ihrer Biegsamkeit und Geschmeidigkeit nichts eingebüßt. Das Gewicht solcher Sohlen ist auch nicht nennenswert gestiegen, und Fußböden und Teppiche leiden beim Begehen nicht mehr als von gewöhnlichen Ledersohlen auch. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß diese Neuerung für später Bedeutung erlangen wird, da man Ledersohlen eine dauernde Haltbarkeit wird verleihen können, wenn man sie von Zeit zu Zeit mit einem neuen Metallüberzug versehen. Die Schoop'schen Metallspritzapparate sollen soweit verbessert sein, daß ihre Handhabung in der Schuhmacherwerkstatt kaum noch auf Schwierigkeiten stoßen dürfte.

Notizen.

— Hasenclever's Gedicht, das hier stark gelürzt gegeben wird, sieht in seiner Sammlung neuer Gedichte: Tod und Auferstehung (erschienen bei Kurt Wolff in Leipzig).

— Vorträge. In der Urania gelangt der Vortrag „Die Insel Rügen“ Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag zur Darbietung. Dienstag und Freitag hält Oberleutnant Kuhl über die erste Kriegsfahrt der „Röve“ einen Lichtbildvortrag. Sonnabend spricht Professor Schwoh über die Erscheinungen auf der Sonne. — In der Tropen-Sternwarte wird weiter der Marinefilm „Graf Dohna und seine Röve“ vorgeführt. Dienstag, abends 7 Uhr, spricht Dr. Ardenhold über die Sternbilder und praktische Anleitung zu ihrer Auffindung.

— Gegen die Einschmelzung der Glöden spricht sich eine Eingabe süddeutscher Künstlergesellschaften, darunter der Akademien zu Stuttgart und Karlsruhe, aus. Darin wird der Wunsch ausgesprochen, den Bedarf der Veresverwaltung an Holz möglichst durch Einschmelzung von modernen öffentlichen Holzwerken zu befriedigen, wobei einzelne ausgenommen werden könnten, und wenigstens bloß diejenigen Glöden zu enteignen und einzuschmelzen, die überhaupt ohne wissenschaftlichen, geschäftlichen oder künstlerischen Wert sind.

— Der Alee als Kriegsgemüse. Als Verteidigung der Kulturpflanzen empfiehlt ein Forscher neuerdings auch den Alee. Der Gehalt der Aleepflanze an Nährstoffen stellt sich den jüngsten Untersuchungen nach, sehr hoch. Getrockneter Alee enthält etwa die Hälfte des Stickstoffs der Hülsenfrüchte, während sein Gehalt an Kalzium und Phosphor fast dieselben Zahlen zeigt wie die Hülsenfrucht. Der Geschmack des richtig zubereiteten Alee gemüses erinnert an Spinat oder auch an den feiner Schnittbohnen. Bei der Zubereitung muß darauf geachtet werden, daß der Alee nicht zu lange kocht, weil er sonst zu hart ausseht und leicht schleimig wird. Frischer Alee soll gut zerleinert werden, was am besten mit Hilfe einer Hadmaschine geschieht.

HERMANN

Eisschränke
erstklassiges Fabrikat mit Zink ausge-
geschlagen oder mit Glas ausgelegt.

Glas - Porzellan - Steingut

Tafelgeschirr weiß Porzellan

Speiseteller	35 Pf.
Abendbroteller	25 Pf.
Kompotteller	20 Pf.
Suppenschüssel mit Deckel	25 Pf.
Kartoffelschüsseln	1 90
Tunkegeschüsseln	75 Pf.
Gemüseplatten	48 Pf.
Bratenplatten	38 bis 1 05

Besonders preiswert

Einmachgefäße	18, 25 bis 3 50	Weißbirgläser	45, 70 Pf.
Getreidegläser	16 bis 18, 22 Pf.	Limonadengläser	60 Pf.
Honiggelber	25, 32 Pf.	Wassergläser	14, 18 Pf.
Bäfen „Püttich“	65 Pf. 1 25 1 85	Milchfatten	28 Pf.
Glas-Butterkühler	75 Pf.	Tonbuttermühler mit Deckel	1 95

Preßglas „Diamant“

Salatschüsseln	18 bis 75 Pf.
Kompotteller	14 Pf.
Butterglöcher	65 Pf.
Röfeglocken	85 Pf.
Zuckerschalen	35 Pf.
Ruchenteller	85 Pf.
Tablets	2 00

Kaffeegeschirr weiß Porzellan

Kaffeekannen	38 bis 68 Pf.
Teekannen	38 bis 50 Pf.
Zuckerboxen	28 Pf.
Sahnengießer	18, 28 Pf.
Tassen	15 Pf.
Tassen mit Deckel	38, 50 Pf.

Tafelgeschirr

für 12 Personen 123 00

Kaffeegeschirr

für 1 Person 142 00
für 1 Person 1 00
für 1 Person 475 850
für 1 Person 1575

Rüchhengarnitur

Porzellan „Glöckenblume“	Steingut, verschiedene Muster
Vorratsstone	35 Pf.
Gewürztonnen	15 Pf.
Essig- und Oelflasche	20 Pf.
Salz- und Mehlmeße	85 Pf.
Milchdöpfe	12, 18, 25 Pf.

Haushalt-Gegenstände

Safffilter	2 00
Marmeladeneimer	55 Pf.
Büchsenöffner „Sieger“	2 85
Kartoffelschäler	10 Pf.
Fliegenfänger	40, 60 Pf.
Gemüseschneider	95 Pf.
Kirschkernner	45 Pf.
Konservenglasöffner	12, 28 Pf.
Gurkenhobel	95 bis 2 00

Wirtschafts-Artikel

Reise-Artikel

Wandervogelkocher	2 85
Feldflaschen	90 bis 3 85
Militär-Kochgeschirre	1 10
Emaillier-Trinkbecher	25 Pf.
Isolierflaschen	3 25 4 00
Trinkbecher	28 Pf.
Blechverfahrbüchsen	40 Pf.

Sommer-Artikel

Schlauchwagen	22 50
Gartenpaten	3 80 3 75
Gartenharken	1 10 1 85 1 80
Gartenschere	5 75 6 00
Zähehacken	65 Pf.
Blumenampeln	1 10 1 85 1 75

Einmachkessel

Gaskocher	12 75
Gaskocher	21 80

gute Ausführung 7 25 bis 30 00

Obstbörren	3 00 3 50 16 00
Fußbadewannen	7 00 8 25

Einkochapparate

für 1 Glas	4 50
für 2 Gläser	11 75

Emaillie

Schmortöpfe	1 65 bis 2 25
Kafferoellen	1 65 1 90 2 35
Wasserkessel	2 35 3 65
Pfannen	1 25 1 65 1 90
Durchschläge	1 50 1 85 2 85
Schüsseln	1 10 1 25 1 65
Waschschüsseln	1 90
Sand, Soda, Seife	1 35
Eimer	2 45

Emaillie

mit kleinen Fehlern, darunter Wasserkessel, Schmortöpfe, Kafferoellen ufm.

Deutsches Theater.
Heute und folgende Tage 8 Uhr:
Max Pallenberg
in **Famille Schimek.**
Kammerspiele.
Heute u. folgende Tage 7 1/2 Uhr:
Die Tänzerin
(mit Leopoldine Konstantin).
Volkshöhle. Theat. a. Blöowplatz.
Untergrund. Schönhauser Tor.
Heute u. folgende Tage 7 1/2 Uhr:
Die Königin der Luft.
Sonntag nachm. 3 U. (kleine Pr.):
Das Konzert.

Lessing-Theater.
Heute u. folg. Tage 7 1/2 Uhr:
Marie Ottmann u. Hans Wadmann in
Niobe. Oper. v. O. Blumenthal.
Musik v. Oak Straus.
Sonnt. nachm. 3 (kl. Pr.): **Armut.**

Dir. C. Meinhard — R. Bernauer.
Theater i. d. Königgrätzer Str.
8 Uhr: **Schnitzler-Abend.**
Komödienhaus
8 Uhr: **Wie fessle ich meinen Mann?**
Berliner Theater
7 1/2 Uhr: **Die tolle Komteß.**

Theater für Sonntag, den 24. Juni.
Deutsches Opernhaus
9 1/2 U.: **Parsifal.**
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.
6. Arbeiter-Vorstellung:
3 Uhr: **Figaros Hochzeit.**
7 1/2 U.: **Das Dreimäderlhaus.**
Gedr. Herrnfeld-Theater.
7 1/2 U.: **Das Pensionsschwein.**
Kleines Theater
7 1/2 U.: **Bans im Schnakenloch.**
3 1/2 Uhr: **Am Teetisch.**
Komische Oper
8 1/2 U.: **Die Dose Sr. Majestät.**
Lustspielhaus
7 1/2 Uhr: **Die blonden Mädchen vom Lindenhof.**
Nachm. 3 1/2 Uhr: **Unsere Käte.**
Neues Operettenhaus
Schiffbd. 4a. Kassentel. Nord. 281
7 1/2 U.: **Der Soldat der Marie.**

Voigt-Theater.
Badstr. 56. Badstr. 56.
Täglich große Extravorstellung.
Pieper und Sperling
Erstklassiges
Spezialitäten-Programm.
Zni. Sonntags 4. Nachm. 7 1/2 Uhr.

Verband der Freien Volkshöhlen
Sonntag, den 24. Juni
Nachmittags 2 1/2 Uhr:
Deutsches Opernhaus: **Bohème.**
Nachmittags 3 Uhr:
Volkshöhle: **Das Rotgerl.**
Felling-Theater: **Armut.**
Volkshöhle: **Som. Sonntag, 26. 6.**
6 1/2 Sonntag, den 1. Juli:
Die Königin der Luft.

URANIA
Taubenstraße 48/49.
Sonntag 4 Uhr (halbe Preise):
Im U-Boot gegen den Feind.
8 Uhr: **Die Insel Rügen.**
Montag 8 U.: **Die Insel Rügen.**

Spolto
Allabendlich 7 1/2 Uhr:
**Das vielseitige
Varieté-Programm!**
Die Kasse ist ab 10 Uhr geöffnet

Metropol-Theater
7 1/2 Uhr: **Die Czardasfürstin.**
Residenz-Theater
7 1/2 Uhr: **Der Leibgardist.**
Schiller-Theater 0
7 1/2 U.: **Alt-Heidelberg.**
Schiller-Th. Charlottenb.
7 1/2 Uhr: **Kammermusik.**
Thalia-Theater
7 1/2 Uhr: **Sonnwendzauber.**
8 Uhr: **Die zärtlichen Verwandten.**
Theater am Nollendorfpl.
8 1/2 Uhr: **Immer festo drauf!**
7 1/2 U.: **Die Gulaschkanone.**
Theater des Westens
7 1/2 U.: **Stolze Thea.**
8 1/2 Uhr: **Nasemanns Tochter.**
Trianon-Theater
7 1/2 Uhr: **Der Star.**
8 1/2 Uhr: **Nora.**

Berliner Prater-Theater
Kastanienallee 7-9.
Genie:
Uha — famos!
Große Aufführungs-Operettenposse
in 3 Akten mit Gesang und Tanz.
Vorher das große Varietéprogramm.
Anfang 7 1/2 Uhr.

NATIONAL-THEATER
Köpenicker Str. 66. Ueber 190 Male! Stürmischer Erfolg! 7,8 Uhr.
Was junge Mädchen träumen!
Posse mit Gesang und Tanz. Musik von Walter Bromms.
Sonntag 3 1/2: **Schmetterlingschlacht v. Sudermann.** Vorverk. ab 10 U.

GARBÁTY
CIGARETTEN
IN ALTER
QUALITÄT

Walhalla-Theater.
7 1/2 U.: **Zum 25. Male: Zigeuner.**
Gartenbühne-Vorstellung.

Admiralspalast.
2 Vorstellungen, 4 u. 7 1/2 Uhr.
Nachm. kleine Preise.
Abrahadabra.
Großes phantastisches Ballett
auf dem Eis.
Abd. Einlaß 7 U. Verz. K. Küche.
Angenehmer kühler Aufenthalt

Rose-Theater.
7 1/2 Uhr: **Der Mann seiner Frau.**
Gartenb.: Berlin wie es lebt u. hat!

Spezial-Arzt
Dr. med. Hasche,
Friedrichstr. 90 direkt am
Stadthausplatz
Behandl. von Syphilis, Haut-,
Harn-, Frauenleid., spez. chron.
Häute. Ehrlich-Dato-Kuren, Schmerz-
lose, kürzeste Behandlung ohne Be-
rührung. Blutunterstützung. Näh.
Breite. Teilzahlung. Sprechstunden
10-1 und 5-8. Sonnt. 11-1

UT
Eigenspreng.
Weinbergweg:
Dr. Fall
Dombrowska.
Haupt: L. Hartau.
Reg.: William Kahn.
Paul Heidemann
im Hauptpl.
Der Herr Assessor.
Schweigel, Colentzke
Ein Tropfen Gift.
Schönberg,
Kerndorferstr.
BENNY PORTER.
UT

MOZARTSAAL
Nollendorfplatz 5
Auf der Alm
mit
Henny Porten
Beginn: 8 Uhr.

Zirkus A. Schumann.
Rauchen gest. Kühler Aufenthalt.
2 Große Vorstellungen 2
Nachm. 3 1/2 u. abends 8 Uhr.
Nachm. 1 Kind frei unt. 12 Jahren
sowie Gratis-Pony-Reiten für
Kinder v. Logen bis Mittelbalk.
In beiden Vorstellungen:
Das un- **Zirkus-Varieté-** Pro-
gramm.
U. **Bayr. Alpen-Spiele.**
a.: **Peppos kom. Dressur-Akt.**
Halali Parforce-
Schnitzel-
Jagd.

300
Heute:
Gr. Militär-Konzert.
Zoo je **60 Pf.** Kinder
Aqua je **60 Pf.** die Hälfte
Zoo ab 6 Uhr **50 bzw. 25 Pf.**
Aquarium.

Reichshallen-Theater.
Stettiner Säng.
„Cabaret Feldgrau“.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Für Militär-
personen an
den Wochentagen
vollkomm. freier
Zutritt zu den
Stettin. Sängern!

Palast
Letzter Sonntag
d. großen Juni-Programms
Heute
2 Vorstellungen 2
8 1/2 Nachm. jed. Erwachs. 7 1/2
1 Kind frei.
Spezialarzt
Dr. med. Wockenfuß,
Friedrichstr. 125 (Oranienb. Tor),
für Syphilis, Harn- u. Frauenleiden —
Ehrlich-Hata-Kur (Dauer 10 Tage),
Blutuntersuchung. Schnelle, sichere
schmerzlose Heilung ohne Berufs-
215/101 störung. Teilzahlung.
Sprechstunden: 11-1 und 4-8